

Aus dem Tagebuch von Christoph Kolumbus

Donnerstag, den 6. September

Am Morgen dieses Tages verliess ich den Hafen von La Gomera und ging unter Segel, um meine Überfahrt zu beginnen. Eine uns begegnende Karavelle, die von der Insel Ferro kam, verständigte mich davon, dass in jenen
5 Gewässern drei portugiesische Karavellen kreuzten, in der Absicht, mich abzufangen. Dieses Vorhaben sehe im Zusammenhang mit dem Unwillen des Königs von Portugal, der darüber verärgert war, weil ich mich nach Kastilien begeben habe, um dem König dieses Landes meine Dienste anzutragen. [...]



Freitag, den 7. September

Den ganzen Freitag und Samstag bis um drei Uhr nachts lagen wir wegen völliger Flaute bei.

Samstag, den 8. September

15 Sonntag gegen drei Uhr nachts erhob sich ein aus Nordosten kommender Wind, worauf ich in den Kurs Westen setzte. Wir liefen gegen starke See, die uns an der Fahrt hinderte, so dass wir an jenem Tag und der folgenden Nacht nur um 36 Seemeilen vorwärts kamen.

20 Montag, den 10. September

Wir legten 240 Seemeilen in Tag- und Nachtfahrt zurück, mit einer Stundengeschwindigkeit von 10 Seemeilen; allein ich verzeichnete nur 192 Seemeilen, damit die Mannschaft wegen der grossen Länge der Fahrt nicht unwillig werde.

Mittwoch, den 19. September

25 [...] Gegen zehn Uhr morgens liess sich ein Pelikan an Bord der „Santa Maria“ nieder; in der Nacht tauchte noch ein zweiter auf. Diese Vögel pflegen sich nie mehr als 80 Seemeilen von Lande zu entfernen. Einige Regenschauer ohne jeden Wind gingen nieder, was auf Landnähe hindeutet. [...]

Dienstag, den 25. September

30 [...] Bei Sonnenuntergang erschien Martin Alonso am Heck seines Schiffes, rief mit freudig bewegter Stimme nach mir und forderte eine Belohnung, da er Land entdeckt habe. Als ich vernahm, dass Pinzon hartnäckig bei seiner Behauptung blieb, warf ich mich auf die Knie, um Gott Dank zu sagen, während Martin Alonso mit seiner Mannschaft das «Gloria in excelsis Deo» zu beten anhub. Ein gleiches tat auch die Mannschaft der «Santa Maria». Die Leute der «Nina» kletterten auf die Masten und Wanten und behaupteten samt und sonders, Land vor sich zu sehen. Auch mir wollte es so vorkommen, als müsste Land da liegen und zwar in einer Entfernung
35 von 100 Seemeilen. Bis in die Nacht hinein wiederholten alle einstimmig, dass dies Land sein müsse. Da ordnete ich an, von der bisher eingehaltenen westlichen Fahrtrichtung abzuweichen und Kurs nach Südwesten zu nehmen, in welcher Richtung das Land allem Anschein nach gesichtet worden war. So fuhren wir an jenem Tage 18 Seemeilen nach Westen, während der Nacht aber 68 Seemeilen nach Südwesten, also insgesamt 86 Seemeilen. Meinen Leuten gegenüber sprach ich aber nur von 52 Seemeilen, um ihnen die Reise
40 kürzer erscheinen zu lassen. Auf diese Weise führte ich eine doppelte Rechnung: die zahlenmäßig geringere war nur eine vorgetäuschte, während die höhere der Wahrheit entsprach. [...]

Mittwoch, den 26. September

[...] wir erkannten, dass das, was wir für Land gehalten hatten, nur ein Stück des Himmels war [...]

Mittwoch, den 10. Oktober

45 [...] Zu diesem Zeitpunkt beklagten sich meine Leute über die lange Reisedauer, die ihnen unerträglich zu sein schien. Ich wusste sie jedoch aufzumuntern, so gut ich eben konnte, und stellte ihnen den Verdienst, den sie sich auf diese Weise verschaffen konnten, in nahe Aussicht. Dem fügte ich hinzu, dass es zwecklos wäre, darüber in Streit zu geraten, da ich nun einmal entschlossen sei, nach Indien zu gelangen und die Reise solange fortzusetzen, bis ich mit Gottes Hilfe dahin gelangt sein werde.

50 Donnerstag—Freitag, den 11. 12. Oktober

[...] Die Leute der Karavelle «Pinta» erspähten ein Rohr und einen Stock, fischten dann noch einen zweiten Stock heraus, der anscheinend mit einem scharfen Eisen bearbeitet worden war; sie griffen noch ein Rohrstück auf und sahen ein kleines Brett und eine Grasart, die von der üblichen verschieden war und auf dem Lande wuchs. [...] Diese Vorboten versetzten alle in gehobene, freudvolle Stimmung. [...] Als dann die ganze
55 Mannschaft das «Salve Regina» betete [...] und dann schweigend verharrete, gab ich meinen Leuten den guten Rat, auf dem Vorschiffe gute Wache zu halten und aufzupassen, ob Land in Sicht komme. Wer als erster melden würde, Land zu sehen, bekäme sofort eine seidene Jacke zum Geschenk, ausser all den Belohnungen, die das Herrscherpaar versprochen hatte, nämlich die Auszahlung eines lebenslänglichen Ruhegehältes [...] Um zwei Uhr morgens kam das Land in Sicht, von dem wir etwa acht Seemeilen entfernt waren. Wir holten alle Segel ein und fuhren nur mit einem Grossegel, ohne Nebensegel. Dann legten wir bei und warteten bis zum Anbruch
60 des Tages, der ein Freitag war, an welchem wir zu einer Insel gelangten, die in der Indianersprache «Guanahani» hiess.

Dort erblickten wir alsogleich nackte Eingeborene. Ich begab mich, begleitet von Martin Alonso Pinzon und dessen Bruder Vicente Yanez, dem Kapitän der «Nina», an Bord eines mit Waffen versehenen Bootes an Land.
65 Dort entfaltete ich die königliche Flagge [...] Unseren Blicken bot sich eine Landschaft dar, die mit grün leuchtenden Bäumen bepflanzt und reich an Gewässern und allerhand Früchten war.

Ich rief die beiden Kapitäne und auch all die anderen, die an Land gegangen waren, [...] zu mir und sagte ihnen, durch ihre persönliche Gegenwart als Augenzeugen davon Kenntnis zu nehmen, dass ich im Namen des Königs und der Königin, meiner Herren, von der genannten Insel Besitz ergreife, [...] Sofort sammelten sich an jener
70 Stelle zahlreiche Eingeborene der Insel an. In der Erkenntnis, dass es sich um Leute handle, die man weit besser durch Liebe als mit dem Schwerte retten und zu unserem Heiligen Glauben bekehren könne, gedachte ich sie mir zu Freunden zu machen und

schenkte also einigen unter ihnen rote Kappen und Halsketten aus Glas und
75 noch andere Kleinigkeiten von geringem Wert, worüber sie sich ungemein erfreut zeigten. [...] Sie erreichten schwimmend unsere Schiffe und brachten uns Papageien, Knäuel von Baumwollfaden, lange Wurfspiesse und viele andere Dinge noch, die sie mit dem eintauschten, was wir ihnen gaben, wie Glasperlen und Glöckchen [...]

85 Sie haben dichtes, struppiges Haar, [...] das über der Stirne kurz geschnitten ist bis auf einige Haarsträhnen, die sie nach hinten werfen und in voller Länge tragen,

90 ohne sie jemals zu kürzen. Einige von ihnen bemalen sich mit grauer Farbe, [...] andere wiederum mit roter, weisser oder einer anderen Farbe; einige bestreichen damit nur ihr Gesicht oder nur die Augengegend oder die Nase, noch andere bemalen ihren ganzen Körper.

Sie führen keine Waffen mit sich, die ihnen nicht einmal bekannt sind; ich zeigte ihnen die Schwerter, und da sie sie aus Unkenntnis bei der Schneide anfassten, so schnitten sie sich. Sie besitzen keine Art Eisen. Ihre Spiesse sind eine Art Stäbe ohne Eisen, die an der Spitze mit einem Fischzahn oder mit einem anderen harten
95 Gegenstand versehen sind. [...]



Samstag, den 13. Oktober

(Die Eingeborenen) erreichten mein Schiff auf Booten, die für die Verhältnisse des Landes äusserst kunstgerecht aus einem einzigen Baumstamm gefertigt und von denen einige so gross waren, dass darin 40 und auch 45 Leute Platz fanden, während andere so klein waren, dass sie nur einen einzigen Mann aufnehmen. Sie trieben die Boote mit Rudern an, die Ofenschaukeln glichen, und kamen so schnell damit vorwärts, dass es erstaunlich war. Kippte ein Boot um, so schwammen alle auf dem Wasser, kehrten das Boot wieder nach oben, und mit hohlen Kürbissen [...] entleerten sie die Boote vom Wasser, das eingedrungen war. [...] Ich beobachtete alles mit grösster Aufmerksamkeit und trachtete herauszubekommen, ob in dieser Gegend Gold vorkomme. Dabei bemerkte ich, dass einige von diesen Männern die Nase durchlöchert und durch die Öffnung ein Stück Gold geschoben hatten. Mit Hilfe der Zeichensprache erfuhr ich, dass man gegen Süden fahren müsse, um zu einem König zu gelangen, der grosse goldene Gefässe und viele Goldstücke besass. [...]

Sonntag, den 14. Oktober

[...] Sollten Eure Hoheiten den Befehl erteilen, alle Inselbewohner nach Kastilien zu schaffen oder aber sie auf ihrer eigenen Insel als Sklaven zu halten, so wäre dieser Befehl leicht durchführbar, da man mit etwa fünfzig Mann alle niederhalten und zu allem zwingen könnte. [...]

Sonntag, den 21. Oktober

[...] Wenn die andern von mir aufgesuchten Inseln wundervoll grün und fruchtbar gewesen sind, so muss ich bekennen, dass diese (Isabella) noch weit schöner ist mit ihren weithin ausgedehnten, grün schimmernden Wäldern und breiten Lagunen, an deren Rändern und in deren Mitte wundervolle Haine liegen. Hier, wie auch in den übrigen Teilen der Insel, sind die Bäume frisch und dicht nebeneinander, das Gras so grün wie im Monat April in Andalusien und der Vogelsang dem Ohre so wohlklingend, dass man für immer hier bleiben möchte. Papageien fliegen in so dichten Schwärmen, dass sie die Sonne verfinstern, und die grossen und kleinen Vögel sind in zahlreichen, von unsern heimatlichen Vögeln verschiedenen Arten vertreten. Auch die Bäume sind von vielerlei Art und fruchttragend und verbreiten einen wohligen Duft. [...] Von ihnen, wie von den Pflanzen, werde ich Musterstücke mitnehmen. [...]

Montag, den 12. November

[...] Dagegen konnte ich feststellen, dass sie [Eingeborene] sehr fügsam und ohne jeden Harms sind und über keinerlei Waffen verfügen. Sie töten niemand und berauben auch niemand seiner Freiheit; ja sie sind alle so furchtsam und scheu, dass hundert von ihnen vor einem einzigen der Unseren die Flucht ergreifen, [...] [Die Eingeborenen] sind felsenfest davon überzeugt, dass wir vom Himmel herabgestiegen sind. Sie wiederholen eifrigst die Gebete, die wir verrichten, und machen das Kreuzeszeichen. Daher müssen Eure Hoheiten den Entschluss fassen, aus ihnen Christenmenschen zu machen. Wenn einmal der Anfang gemacht ist, so werden binnen kurzer Zeit eine Unmenge von Völkern unserem Glauben gewonnen sein, während gleichzeitig Spanien grosse Gebietsteile und ansehnliche Reichtümer erwerben wird. [...] Die Behauptung meiner Indianer, dass es auf diesen Inseln Gegenden gibt, wo sie das Gold gewinnen, mit dem sie dann ihren Hals, ihre Ohren, Arme und Beine schmücken, ist durchaus stichhaltig. Ausserdem gibt es hier sicherlich auch Edelsteine, Perlen und zahllose Gewürzarten. [...]

Sonntag, den 16. Dezember

[...] [Hispaniola], wie auch alle anderen Inseln, gehören zum Besitz Eurer Hoheiten, [...] Ich habe feststellen können, dass allein drei meiner an Lang gegangenen Matrosen nur durch ihr Auftreten einen ganzen Haufen Eingeborener in die Flucht geschlagen hatten, obwohl sie ihnen nichts anzutun beabsichtigten. Sie besitzen keine Waffen, sind unkriegerisch, harmlos, nackt und so feige, dass tausend von ihnen drei meiner Leute nicht an sich herankommen lassen würden. Dafür sind sie bereit, zu gehorchen, zu arbeiten und alles Nötige zu vollführen. Mithin wäre es angezeigt, sie dazu zu verwenden, Städte und Ortschaften zu errichten, und ihnen unsere Kleidung und Gebräuche beizubringen.

Mittwoch, den 2. Januar 1493

145 Am Morgen begab ich mich an Land (Hispaniola), um mich von König Guacanagari zu verabschieden und dann
in Gottes Namen die Heimfahrt anzutreten. Ich schenkte dem König ein Hemd. Dann wollte ich dem König die
Schusswirkung einer Bombe vor Augen führen, weshalb ich Befehl gab, mit einer Bombe auf die
Bordseite des gestrandeten Schiffes zu feuern. [...] Der König konnte sehen, wie weit das Geschoss der
Bombe flog, das, nachdem es die Bordseite des Schiffes durchbohrt hatte, weit draussen ins Meer fiel. Hier
150 liess ich meine bewaffneten Leute ein Scheingefecht untereinander ausführen [...] Dies alles tat ich in der
Erwartung, den König zu veranlassen, mit den zurückbleibenden Christen in guter Freundschaft zu leben, um
ihm einen heilsamen Respekt einzuflössen. [...]

Donnerstag, den 14. Februar

155 Im Laufe der Nacht ging ein Sturmwind los, die Wagenberge nahmen eine erschreckende Grösse an; sie kamen
von allen Seiten, stürzten aufeinander und bedrängten das Schiff so sehr, dass es weder vorwärtskommen
noch auch nur aus dem entfesselten Hexenkessel sich zu befreien vermochte, [...]
Nach Sonnenaufgang nahm die Heftigkeit des Sturmwindes nur noch zu, während die See in ihrer Bewegtheit
keine Grenzen kannte. Mein Schiff fuhr nur noch mit dem zur Hälfte hochgezogenen Segel des Mittelmastes,
um ein Versinken des Schiffes unter den Wagenmassen zu verhindern. [...]

160 Da gebot ich, durch das Los zu bestimmen, welcher von den Seefahrern zum Wallfahrtsort der Santa Maria von
Guadalupe pilgern und dieser wunder tätigen Muttergottes eine Kerze, die fünf Pfund wog, darbringen sollte.
Zu diesem Zweck liess ich soviel Erbsen sammeln, als Menschen an Bord waren, in eine von ihnen ein Kreuz
einritzen, worauf sie in eine Mütze getan und fest durcheinandergeschüttelt wurden. Als erster griff ich hinein
und zog die mit dem Kreuz versehene Erbse heraus. So war also das Los auf mich gefallen. [...] Hierauf legten
165 ich selbst und alle meine Gefährten das feierliche Gelöbnis ab, in dem Lande, wo wir Rettung finden würden,
nur mit einem Hemde bekleidet in einer Prozession zu einer Kirche zu ziehen, die der Heiligen Muttergottes
geweiht war, um dort zu beten. [...]

Unsägliche Betrübnis bereitete mir vor allem der Gedanke an meine zwei Kinder, die ich ohne jede
Unterstützung in der Fremde in Cordova zurückgelassen hatte. [...] In meiner Bestürzung gedachte ich Eurer
170 Hoheiten, die, falls ich umkommen sollte und die Schiffe untergingen, dennoch der Ergebnisse dieses
siegreichen Unternehmens nicht verlustig gehen sollten. Es musste einen Weg geben, Euren Hoheiten
Nachricht über den erfolgreichen Ausgang der Reise zukommen zu lassen.

In dieser Absicht schrieb ich auf Pergamentblätter in der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit alles nieder,
was sich auf die Entdeckung jener Länder bezog, die ich zu vollführen versprochen hatte. Ich gab darin die
175 benötigte Zeit, die Wege, die ich eingeschlagen, die Güte der entdeckten Länder und die Eigenschaften ihrer
Bewohner an, [...] Dieses wohlversiegelte Schreiben richtete ich an Eure Hoheiten und versprach demjenigen,
der es verschlossen und unversehrt überbringen würde, 1000 Dukaten, damit, falls es in fremde Hände fallen
sollte, jene Belohnung den Finder davon abhalte, sich seinen Inhalt zunutze zu machen. Dann liess ich mir ein
grosses Fass bringen. Ich wickelte das Schreiben in ein Stück Wachleinwand ein, steckte es in einen
180 Wackskuchen und legte alles zusammen in das Fass, das ich dann, dicht abgeschlossen, ins Meer warf. [...]